

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1952**

[Heinrich Ottenjann]: Von der Kleiderkiste zum Kleiderschrank

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5276**

# Von der Kleiderkiste zum Kleiderschrank

Wenn wir von der Truhe sprechen, denken wir unwillkürlich daran, daß darin ehemals Korn oder Mehl oder Speck und Schinken aufbewahrt wurden. Es ist auch zweifelsohne richtig, daß sich die Truhen dafür besonders gut eigneten und in neuerer Zeit auch dafür verwendet wurden. Trotzdem dienten diese in alter Zeit nicht diesem Zweck. Im übrigen wurde die Truhe in der Sprache des Bauern ehemals als Kiste

Münsterland diese Kornkisten ehemals nur in Ortschaften begegneten — heute sind sie wohl gänzlich verschwunden — die an das Artland grenzen. Diese Kornkisten sind von ganz besonderer Art, von ungewöhnlichen Ausmaßen und auf sehr altertümliche Weise gebaut. Es sind Stollentruhen mit gebrochenem Deckel; eine solche zeigt das diesem Aufsatz beigefügte erste Bild. Alle anderen Kisten bezw. Truhen



Abb. 1: Kornkiste aus dem Jahre 1751 (Bilderwerk Münsterland, R. Engels-Cloppenburg)

bezeichnet. Auch heute noch spricht der Bauer von Kisten, nicht jedoch von Truhen, was aber nicht heißt, daß die Bezeichnung Truhe nicht auch alt sei. Es kann freilich auch nicht gesagt werden, daß in älterer Zeit nie eine Kiste der Aufbewahrung des Kornes gedient hätte. Es gab nämlich ehemals in der Tat eine Kiste, die ausdrücklich und mit Recht als Kornkiste (Bild 1) bezeichnet wurde. Im Münsterland aber sind Kisten dieser Art jederzeit selten gewesen. In größerer Zahl fanden sie sich — und finden sie sich auch heute noch — im Artland. Und es ist bezeichnend, daß im Oldenburger

dienten ehemals in erster Linie der Aufbewahrung von Kleidern. Es sind Kleiderkisten. Außer den Kleidern wurde darin aber auch die Wäsche aufbewahrt. In jeder Truhe findet sich jedoch auch noch ein kleiner, mit einem Deckel verschließbarer Behälter für Wertsachen. Gelegentlich finden sich in einer Truhe sogar zwei derartige Behälter oder Kästen. Da die Truhe aber auch als Lade — Laon — bezeichnet wird, heißt dieser kleine Behälter Beilade, plattdeutsch: Bilaon! Die Westfalen nennen diesen Kasten im Innern der Kiste in ihrer Mundart „Inkäbken“

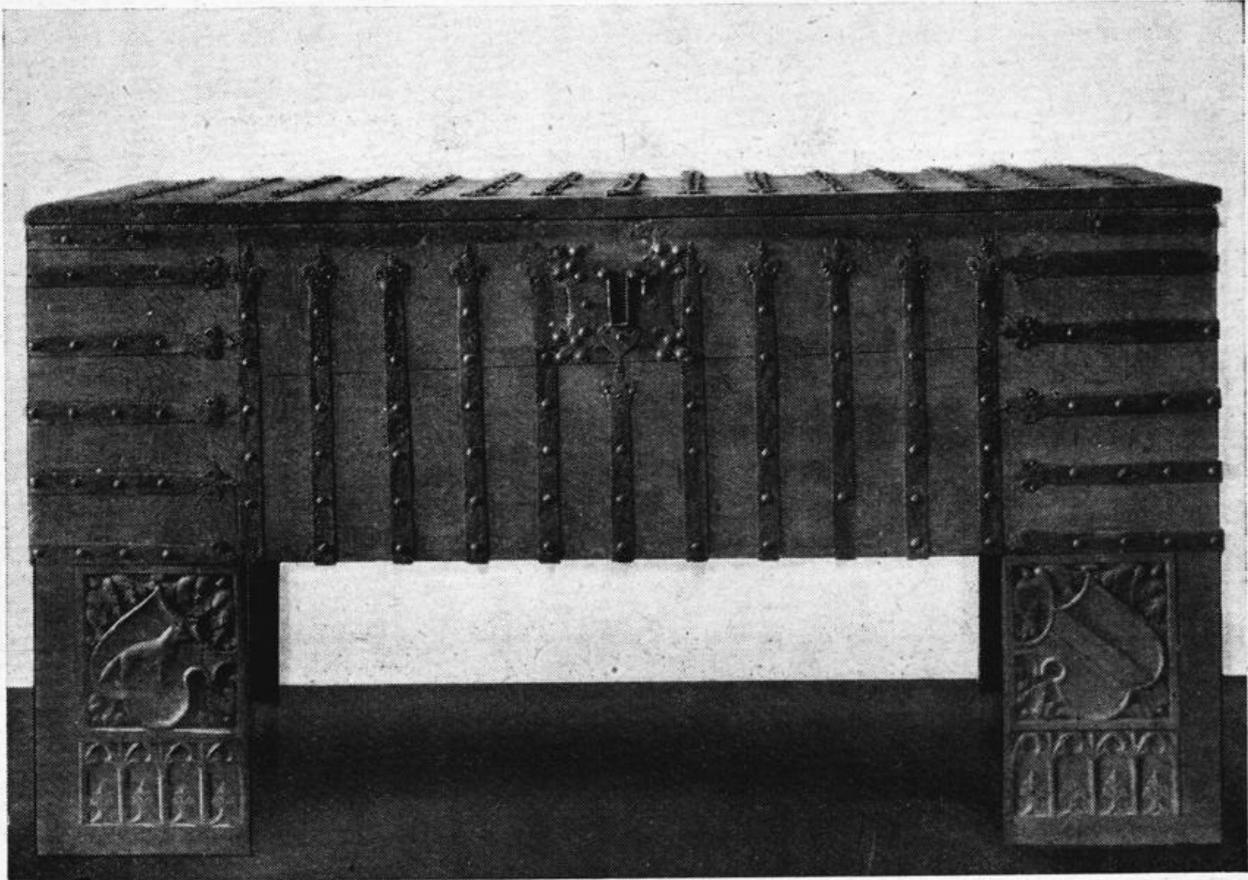


Abb. 2: Stollentruhe, 15. Jahrhundert (Bilderwerk Münsterland, R. Engels-Cloppenburg)

Die älteste Truhe in der Sammlung des Museumsdorfes (Bild 2) entstammt dem 15. Jahrhundert, ist also rund 500 Jahre alt und zeigt reichen Eisenbeschlag, der aber offenbar schon nicht mehr rein zweckmäßig bedingt war, vielmehr auch schon als Schmuck diente. Diese Truhe stellt eine sogenannte Stollentruhe dar, d. h. sie steht auf vier Stollen, starken Bohlen, die in der Vorder- und Rückwand angebracht sind. Diese Bauart entspricht der starken Betonung der Vertikalen in der Gotik, war aber auch sehr vorteilhaft in einer Zeit, die nur gestampften Lehm Boden kannte. Hätte die eigentliche Kiste nämlich näher dem Erdboden gestanden, so hätte sie leicht samt ihrem Inhalt unter der Feuchtigkeit des Bodens gelitten. In der Tat sind die Stollen, die sich immer wieder in den feuchten Lehm Boden einsenkten, oftmals zur Hälfte, wenn nicht sogar gänzlich bis zur Kiste hin abgefault. Auch die Stollentruhe, die sich uns im Bilde 3 zeigt, weist noch ein beträchtliches Alter auf; ist sie doch noch über 300 Jahre alt. Wie die eingeschnittene Jahreszahl (1628) uns lehrt, wurde sie schon zu Beginn des dreißigjährigen Krieges

gefertigt. Später setzte man die Kisten auf zwei starke Schwellhölzer, die rechts und links darunter gelegt und durch ein Schrägbrett miteinander verbunden wurden. (Vgl. Bild Nr. 4). Die eigentliche Kiste, die auf diese Weise näher an den Boden rückte — der Stein- oder Holzfußboden des Bauernhauses erlaubte das jetzt —, schien nun wie auf einen Schlitten gestellt zu sein. Daher heißt sie auch wohl Schlittentruhe. Sonst aber wird sie nach den wesentlichsten Bestandteilen des Schlittens als Kufentruhe bezeichnet. Diese Truhe zeigt schon gar keinen Eisenbeschlag mehr (wohl aber an den Seiten eiserne Griffe, die erklärlicherweise bei den Stollentruhen fehlten). Die Truhe von 1628 hatte dagegen noch einen Rest des älteren Eisenbeschlages aufzuweisen, die Teile, die unumgänglich notwendig erschienen.

Mit der Zeit mehrten sich die Kisten im Hause. Das Eichenholz, aus dem sie gefertigt waren, war nämlich schier unvergänglich. Andererseits aber gehörte die Truhe als notwendiger Bestandteil zu jeder Aussteuer. So konnte man mit der Zeit die einzelnen Truhen im Hause nicht mehr

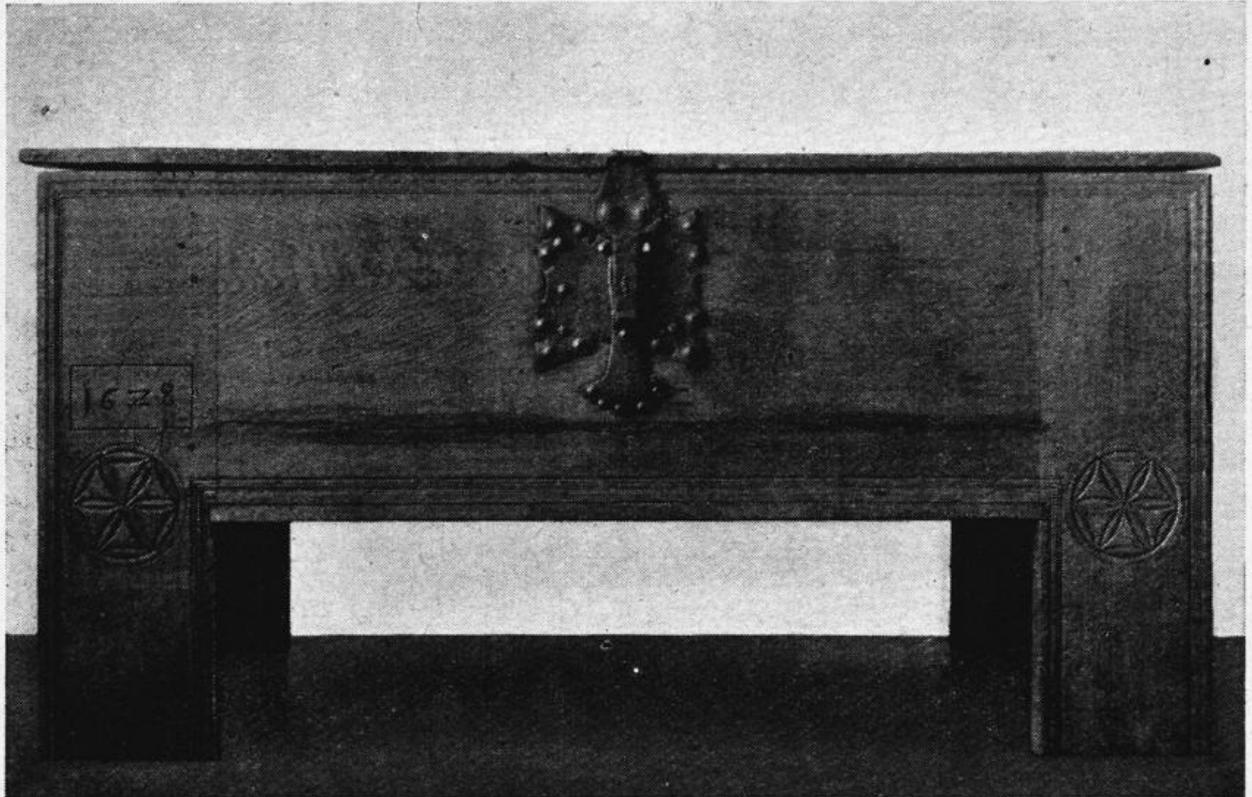


Abb. 3: Stolltruhe von 1628 (Bilderwerk Münsterland, R. Engels-Cloppenburg)

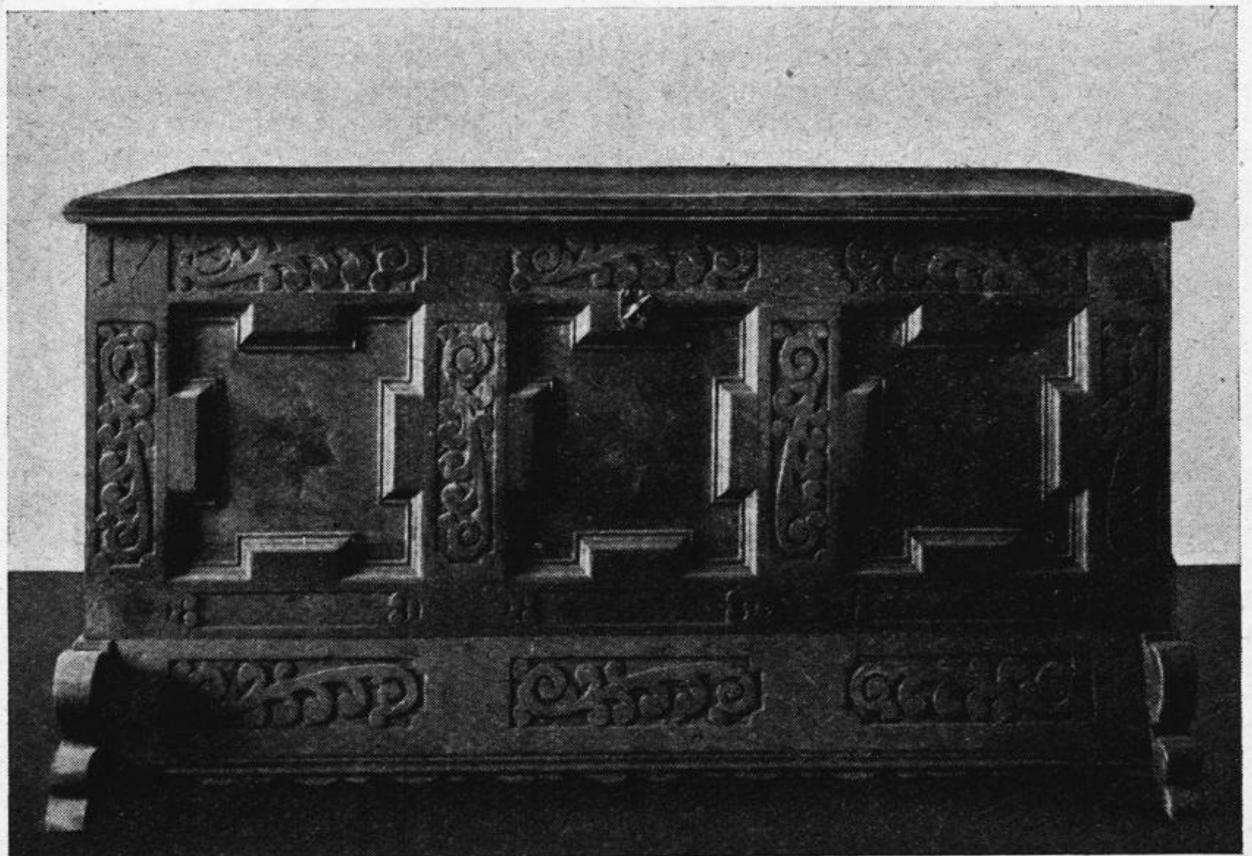


Abb. 4: Kufentruhe von 1776 (Bilderwerk Münsterland, R. Engels-Cloppenburg)

wie üblich aufstellen und setzte deshalb gelegentlich die eine auf die andere. In diesem Augenblick aber zeigt sich, daß der Deckel der unteren Truhe nicht mehr geöffnet werden konnte. Man mußte also von der Vorderseite her irgendeinen Zugang zum Innern der Truhe schaffen. Da lag es nun nahe, die untere Truhe auf der

wurden die Kleider hineingelegt. Da eines Tages fiel aus irgendeinem Grunde der Deckel der unteren Truhe fort — wer könnte Näheres über das „Warum?“ sagen? — und nun zeigte das Ganze einen einzigen Innenraum; nunmehr konnte man also die Kleider darin aufhängen, wenn man wollte. Vielleicht lag aber nun auch ein Bedürfnis



Abb. 5: Ammerländischer Kleiderschrank von 1738 (Bilderwerk Münsterland, R. Engels-Cloppenburg)

Vorderseite mit zwei Türen auszustatten. Wollte man dann aber den Deckel der oberen Kiste öffnen, so war man schon gezwungen, zu diesem Zweck auf einen Stuhl zu steigen. Das aber war unbequem, und so versah man alsbald auch die obere Truhe auf der Vorderseite mit zwei Türen. So gelangte man zu einem Gebilde, das außen die Ausmaße eines Kleiderschranks zeigte, aber immer noch aus zwei Truhen bestand, die aber auf der Vorderseite je zwei Türen zeigten. Aber immer noch

vor, die Kleider nicht mehr schön gefaltet zu legen, sondern sie aufzuhängen.

Jedenfalls aber lag es jetzt nahe, je zwei übereinander liegende Türen miteinander zu verbinden, und damit war der zweitürige Kleiderschrank mit den beiden hochrechteckigen Türen gegeben. Er begegnet im Bauernhaus erst seit etwa 1700. Oftmals zeigen die beiden Türen (vergleiche Bild Nr. 5) je zwei gleiche Füllungen im ganzen also vier. Sie erinnern an die vier quadratischen Türen, die ursprünglich vorhanden

waren. Der Schrank Nr. 6 zeigt auf der linken Seite noch zwei quadratische Türen, rechts dagegen bereits eine hochrechteckige Tür, die ihrerseits zwei gleiche Füllungen zeigt, die beiden gleichen Füllungen, die wir links in den beiden einzelnen Türen beobachten. Da haben wir einmal ein Übergangsstück, daß die ganze geschilderte Entwicklung glaubhaft erscheinen läßt. Alle Phasen der Entwicklung aber

nettschranks vor, und eine Schreibkommode mit drei Schubladen und einer schrägliegenden Klappe darüber steht im Unterteil des Schreibranks vor uns; beide aber sind in der Sammlung des Museumsdorfes zu sehen. Bei dem Schrank Nr. 6 diente die linke Hälfte der Aufbewahrung der Wäsche, die rechte der Unterbringung der Kleider.



Abb. 6: Kleiderschrank von 1696 (Bilderwerk Münsterland, R. Engels-Cloppenburg)

erstehen vor unseren Augen, wenn wir die zahlreichen Museen des gesamten deutschen Bundesgebietes durchwandern, in lückenloser Reihe. Und die Museen der übrigen europäischen Länder bestätigen nur die hier geschilderte Entwicklung, an der gar kein Zweifel bestehen kann. Es ist damit indes nicht gesagt, daß dies der einzige Weg gewesen sei, der zum Kleiderschrank geführt habe. Aber das im einzelnen klarzustellen ist nicht Gegenstand dieser Betrachtung. Nur auf eins sei hier noch hingewiesen: Man konnte das Innere der Truhe gegebenenfalls auch durch zwei oder drei übereinanderliegende Schubladen von der Vorderseite her erschließen. Das ergab dann die Kommode. Aber die Kommode begegnet in unserer Landschaft in älterer Zeit im Bauernhause nicht. Wohl aber liegt sie beispielsweise im Unterteil des sogenannten Kabi-

Als endlich der Kleiderschrank mit dem von unten bis oben reichenden Innenraum geboren war, befestigte man an der Rückwand und an den Seitenwänden Holznägel — andere verwendete man nicht — und hängte daran die Kleider auf. Aber damit war der ganze Innenraum noch keinesfalls ausgenützt. Wollte man den ganzen Innenraum für Kleider ausnützen, so bedurfte es einer weiteren Einrichtung, einer neuen Erfindung. Man erinnerte sich des Wendebaumes, dieses mächtigen „Galgens“ aus Eichenholz, der mitsamt dem Kesselhaken und dem daranhängenden Kessel oder Topf über dem Herdfeuer hin und her bewegt wurde, und befestigte mehrere derartige Gebilde, natürlich in Kleinformat, an der Rückwand oder an den Seitenwänden des Schrankes und versah den wagerechten Balken dieses Gebildes rechts und links

mit Holznägeln, an denen man dann die Kleider aufhängte. So war es nun endlich möglich, das Innere des Kleiderschranks mit Kleidern auszufüllen. Bald darauf kamen auch die ersten Kleiderbügel auf, die natürlich zunächst recht massiv, um nicht zu sagen klobig, aber in sehr schönen Formen gehalten waren. Diese befestigte man mittels verschieden langer Holznägel an der Rückwand des Schranks und brachte sie übereinander in verschieden großem Format an, und zwar so, daß der größere obere Bügel nahe der Vorderwand, der mittlere, kleinere in der Mitte des Schranks und der kleinste unten nahe der Rückwand angebracht erschien. So konnte man wiederum mit den Kleidern das ganze Innere des Schranks ausfüllen.

Damit aber war der Kleiderschrank in seiner heutigen Einrichtung immer noch nicht geschaffen. Man erkennt aber aus allem, wie schwer es war, von der Kleiderkiste zu einem Kleiderschrank mit der heutigen Inneneinrichtung zu gelangen. Der Schrank war auch keineswegs ursprünglich so eingerichtet, wie es uns heute selbstverständlich erscheint, daß man ihn in Teile

zerlegen und auf solche Weise leicht transportieren konnte. Er war im Gegenteil in einem Stück gearbeitet und unzerlegbar, so daß es heute noch vier starker Männer bedarf, wenn man einen derartigen alten Kleiderschrank transportieren will.

Wenn man so die Ausstattungsstücke des Bauernhauses, die Bauernmöbel vor allem, betrachtet, dann gewinnen sie plötzlich an Leben, dann sind sie nicht mehr tot und vermitteln uns einen tiefen Einblick in die Geschichte unserer Kultur. Man sieht, wie die Dinge langsam geworden sind. Es sind plötzlich nicht mehr irgendwelche toten Dinge, die uns nicht interessieren. Und wir müssen uns mit diesen Dingen beschäftigen, damit wir unsere eigene Zeit und uns selbst und alles, was uns umgibt, besser verstehen, und damit wir instand gesetzt werden, die Zukunft so zu bauen, daß wir darin eine sinnvolle Weiterentwicklung des uns Überkommenen erkennen, damit — anders ausgedrückt — die Entwicklung unserer Kultur nicht eines Tages plötzlich gänzlich abreiße. Das wäre außerdem der erste derartige Fall in einer vieltausendjährigen Entwicklung.

Heinrich Ottenjann

## Was ist sicher in der Urgeschichte?

Im Wirrwarr der letzten beiden Jahrzehnte, der sich ja auch im geistigen Bereich auswirkte, ist es manchem ziemlich unklar geworden, was es eigentlich mit der Urgeschichte auf sich hat. Die „Tendenz“ dieser Jahre drückte ja auch gerade diesem Fach ihren besonderen Stempel auf, so daß man es gut verstehen könnte, wenn bei den Außenstehenden ein gewisses Mißtrauen gegenüber dieser Wissenschaft zurückbliebe. Für sie ist es schwer, sich ein richtiges Bild davon zu machen, was wahr und was falsch ist. Ihnen, insbesondere meinen Landsleuten aus dem Oldenburger Münsterland, einmal klarzumachen, was nun als die sichereren Ergebnisse der Urgeschichtswissenschaft zu gelten hat, soll der Zweck dieser Zeilen sein.

Diese Wissenschaft ist keineswegs jung; erst recht nicht eine Schöpfung jener Jahre, in denen eine verstärkte, aber leider ja oft falsch dargestellte Berichterstattung der Tagespresse an manche vielleicht überhaupt zum ersten Mal den Begriff der „Urge-

schichte“ herantrug. Ihre Begründung als Wissenschaft erfuhr sie vielmehr bereits in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Sie ist damit kaum jünger als manche Nachbarfächer, etwa die klassische Archäologie oder die Kunstgeschichte. Gesammelt wurden die urgeschichtlichen Fundstücke allerdings schon bedeutend länger. Im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ließen es sich besonders die Fürsten angelegen sein, solche merkwürdigen Gegenstände in ihren Kabinetten zu sammeln. Ein deutscher Landgraf hat in dieser Zeit nach dem 30jährigen Kriege bereits regelrechte Ausgrabungen veranstalten lassen, wenn man damals auch noch nicht besonders genau dabei verfuhr und es den Betreffenden in erster Linie auf die Fundstücke ankam. Auch Schriften wurden gelegentlich schon darüber verfaßt, in denen schon manche vernünftige Gedanken ausgesprochen wurden, im großen und ganzen aber doch fast alles noch auf Vermutungen hinauslief. Man hatte vor allem

